

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Inserions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

22. Jahrgang.

Anzeigen
kosten die kleinste Zeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementspreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Nr. 68.

Samstag, den 6. Juni 1914.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Die der Gemeinde gehörenden 5 Rebsprünge werden
am Montag, den 8. d. Mts., vormittags 11 Uhr,
auf Zimmer 7 des Rathhauses öffentlich meistbietend ver-
steigert.

Schierstein, den 5. Juni 1914.

Der Bürgermeister Schmidt.

Das Zurichten und Verlegen eines neuen Be-
lages — ohne Lieferung des Holzes — für die Ge-
meindewage soll vergeben werden.

Schriftliche Angebote pro qm. sind bis
Freitag, den 12. d. Mts., vormittags 11 Uhr,
auf Zimmer 7 des Rathhauses einzureichen.

Schierstein, den 5. Juni 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Die unter dem Schweinebestande des Schlossers
Karl Klais, Ludwigsstraße 6, ausgebrochenen Backstein-
blätern wird erloschen.

Die angeordnete Gehöfssperre ist aufgehoben.

Schierstein, den 5. Juni 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Politische Rundschau.

— Berlin, 5. Juni.

Der Kaiser hörte am Freitag im Neuen Palais
bei Potsdam vormittags den Vortrag des Kriegsministers
von Falkenhahn. Zur Frühstückstafel war die Kronprin-
zessin geladen.

Das Kaiserpaar traf am Freitag nachmittags
mit Gefolge auf der Grunewald-Brennbahn ein, um der
Entscheidung des Großen Armeesagdbrennens beizuwohnen.

Die Kronprinzessin ist am Freitag abends zu
mehrwöchigem Aufenthalt nach Pöppel gefahren, wohin ihr
die vier Prinzenkinder am Sonnabend folgten. Auch der
Kronprinz, der am Sonnabend morgen von Metz im
Auto nach der Gifel, St. Vith und Montjoie abgefahren
ist, wird sich nach Beendigung seiner Generalstabsreise nach
Pöppel begeben.

Freiherr von Hammerstein-Vogten, der
frühere preussische Landwirtschaftsminister, ist am Freitag
morgen nach kurzer Krankheit im Alter von 86 Jahren
und 8 Monaten gestorben.

Der Armenadvokat.

Von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

16) Mersfeld und Nelly, die auch im Zuschauerraum
waren, umringten Heil, Doktor Werner und Leonore,
die so ergriffen war, daß sie von jedem Verdacht be-
freit hatte, daß sie nichts mehr hörte und sah — sie
fühlte nur das grenzenlose Glück, daß sie von jedem
Verdacht befreit war, und als jetzt der Richter herunter-
kam und ihr mit den Worten die Hand reichte: „Mein
Fräulein, mit großer Freude lege ich das Schriftstück
in Ihre Hand. Ich habe an Ihre moralische Schuld
nicht einen Augenblick geglaubt, und es wäre hart für
mich gewesen, auf äußerliche Anzeichen hin ein Urteil
fällen zu müssen.“ Da legte sich die furchtbare Erre-
gung, und lächelnd begrüßte sie das Brautpaar und
bat Doktor Werner, sie nur so rasch wie möglich heim-
zuführen. Dieser führte seine Freunde ins Advokaten-
zimmer, wo sie so lange bleiben sollten, bis sich die
Menge verlaufen hatte.

Die Aufregung im Zuschauerraum war nicht gering
gewesen und hatte beim unerwarteten Erscheinen Pro-
fessor Heils den Höhepunkt erreicht. Wie oft im Leben,
so auch hier, waren nach dem Freispruch plötzlich alle
auf Seiten der Angeklagten, und niemand hatte je an
eine Schuld geglaubt. Stolz mischte sich Heinrich unter
die Menge und sagte wichtig: „Diesen Kasus hätten wir
also wieder gewonnen. Nun, einen Teil an dem glück-
lichen Ausgang habe auch ich! Wir Juristen machen
alles!“

So selbstgefällig seine Reden auch waren, so voll
Angst war sein Herz. Er hatte im Zuschauerraum
Frau Müller entdeckt und traute sich jetzt kaum nach
Hause. Er trat deshalb nochmals in den Korridor
und stand zu seinem Schrecken dicht vor dem Fleischer-
meister, der ihn verfluchen wollte, weil er behauptete,
durch einen juristischen Rat Heinrichs von demselben
hineingeritten worden zu sein.

„Gabe ich dich endlich, Mannchen, jetzt kommst du
vors Gericht.“

Heinrich sah in diesem Augenblick Mersfeld aus
dem Advokatenzimmer treten und stürzte auf ihn los.

„Zum Titel- und Ordensschacher. Der „Vor-
wärts“ veröffentlicht wieder einen Beitrag über Titel-
schacher. Es handelt sich diesmal um eine Titelerlei-
hung durch Lippe-Deimold. Ein in Friedenau woh-
nender „Hoffnungsmaler“ — der im Reiche der Kunst
keinen besonderen Namen hat — soll danach im August
1908 einem Kaufmann die Wege zur Erlangung des
lippischen Hofflieferantentitels für einen festen
Betrag von 2000 Mark gelehrt oder wohl richtiger zu
lehren versucht haben. Neben dem festen „Sportelbe-
trag“ von 2000 Mark verlangte der „Hoffnungsmaler“
noch den Ankauf eines seiner Gemälde oder ein weite-
res „Ehrenhonorar“. Mit dem Begriff „Korruption“
haben diese Geschäfte wohl kaum etwas zu tun. —
Die „Chemnitzer Neuesten Nachr.“ veröffentlicht einen
Brief, der mehreren dortigen Großindustriellen zuge-
gangen sein soll. Der Briefschreiber stellt jedem, der
für das Rote Kreuz in einem Balkanstaat eine
Summe von mindestens 5000 Mark spende, einen Or-
den dieses Staates in Aussicht.

„Die nutzlosen Ueberdreadnoughts. Die Frei-
tag früh erschienenen „Times“ veröffentlichten einen
langen Artikel aus der Feder des Admirals Percy
Scott, der gewiß sowohl im Inlande wie im Auslande
schon in Anbetracht seines Verfassers lebhaftes Dis-
kussionen hervorrufen wird. Nach den Ausführungen
des Admirals Scott ist in Zukunft jeder Seekrieg un-
möglich geworden durch die Erscheinung der Unter-
seeboote. Die Schlachtschiffe und Ueberseeschiffe
sind diesen unscheinbaren Booten gegenüber auf Gnade
und Ungnade ausgeliefert. Scott prophezeit das Ende
der Seeschlachten; kein Schiff wird mehr imstande sein,
auf dem Wasser zu fahren, sobald die kriegsführenden
Mächte eine genügende Anzahl von Unterseebooten
in ihrem Besitz haben. Der Admiral ist also der Mei-
nung, daß alles Geld, was augenblicklich für die Kon-
struktion der Ueberdreadnoughts verwendet wird, un-
nützlich Ausgaben gleichkommt und besser zum Bau von
Unterseebooten verwendet werden sollte.

„Für die Reichstagswahl in der Kreise Koburg
für den bisherigen Abg. Dr. Quard (natl.) ist der 11.
Juni als Termin angesetzt worden.“

„Eine deutsche Spionagezentrale in der Schweiz?
Die Pariser Blätter veröffentlichten Auszüge aus den
Mitteilungen eines Schweizer Blattes über ein deutsches
Spionagebureau in der Schweiz. Es heißt darin u.
a.: Der Hauptsitz dieser Spionagezentrale befindet sich
in Basel, doch hat das dortige Bureau Zweigstellen
in allen anderen größeren Städten und unterhält
jederzeit Agenten, die hauptsächlich die Aufgabe haben,
Informationen über das 5. französische Armeekorps
einzuziehen. Der Gründer dieses Spionagebureaus

ist im Jahre 1913 entlarvt und verhaftet worden.
Am Schlusse verlangt das Schweizer Blatt ein ener-
gisches Einschreiten der Behörden gegen dieses Bureau.
— Das soll wohl ein Entgelt sein für die vor längerer
Zeit erfolgte Aufdeckung eines französischen Spio-
nagebureaus in Genf?

Parlamentarisches.

„Das bayerische Arbeitslosenversicherungsgesetz ist als
gescheitert anzusehen. Die bayerische Abgeordneten-
kammer beschloß am Freitag in ihrer Donnerstags-Nachmittags-
sitzung mit dem Votum der Reichstagskammer, die die jähr-
liche Unterstützung in Höhe von 75 000 Mark zur Einfüh-
rung der gemeindlichen Arbeitslosenversicherung nicht be-
willigt hat, sondern diese Summe nur zur Unterstützung
verwenden will. Die Abgeordnetenkammer beschloß
nach den Erklärungen der Fraktionsredner, von welchen
ein Sozialdemokrat seine Angriffe auf den Reichstag mit
den Worten: „Hoch die Sozialdemokratie, nieder mit dem
Reichstag!“ beendet hatte, und nach wiederholten Rügen
und Ordnungsrufen mit großer Mehrheit, an ihrem Stand-
punkt festzuhalten, 75 000 Mark jährlich zur Einführung
der gemeindlichen Arbeitslosenversicherung zu bestimmen.
Da ein Budgetposten, über den sich beide Kammern nicht
zu einigen vermochten, im Etat gestrichen werden muß, ist
damit die ganze Vorlage infällig geworden.“

— Berlin, 5. Juni.

Der mexikanische Krieg.

Die mexikanischen Streitkräfte.

„Es liegt eine offizielle Abschätzung der Streit-
kräfte des Präsidenten Huerta vor. Danach ver-
fügt er noch in San Louis Potosi über 6000, in
Guadalajara über 5000 und in Mexiko-Stadt über
3000 reguläre und gut durchgeübte Truppen. Da-
zu kommen 3000 Polizisten, 7000 bewaffnete Studen-
ten und eine große Anzahl Freiwilliger, so daß er
alles in allem 60 000 Mann zur Verfügung hat, die
er den Konstitutionalisten entgegenstellen kann. Die
Rebellen verfügen über circa 70 000 Mann, jedoch
sind sie weniger gut organisiert als die Truppen
Huertas.“

Zweistageiten unter den Rebellen.

Von neuem laufen Gerüchte um von einem Zer-
würfnis zwischen den Generalen Villa und Car-
ranza. Carranza hat das Kommando der Truppen
im Innern Mexikos dem General Villa genommen und
an seiner Stelle den General Madera zum Ober-
kommandierenden von Zentral-Mexiko ernannt. Villa
ist somit von der ersten auf die zweite Stelle gerückt.

„Ach Gott, Herr Referendar, retten Sie mich, da ist
der Mann mit dem Alibi, von dem ich Ihnen ge-
sprochen habe, er droht mich zu verklagen.“
Mersfeld trat zu dem erzürnten Schlichter und
fragte sehr höflich:

„Was wünschen Sie von Herrn Sturm?“

„Wer sind denn Sie?“ fragte der Meister mehr
grob als höflich.

„Ich bin der Assessor Mersfeld, Vertreter Doktor
Werners, Herrn Sturms Rechtsbeistand. Was wünschen
Sie also?“

„Das sollen Sie gleich erfahren. Sehen Sie, die
Sache ist sehr einfach. Ich habe meinem Gesellen
in der But eine Ordentlich herunter, und dafür konnte
ich höchstens acht Tage kriegen. Nun kommt der Sturm,
der alles verstehen will, und sagt mir, ich soll ein
Alibi machen, das heißt, ich sollte sagen: ich wäre
während der Zeit wo anders gewesen. Ich tue das
auch, und die Folge war, daß ich vierzehn Tage von
dem Richter aufgebremst bekam. Diese acht Tage extra
will ich ihm jetzt eintränken.“

„Mein Herr,“ sagte Mersfeld, immer mit größter
Höflichkeit, „ein Alibibeweis ist in gewissen Fällen
das stärkste und beste Verteidigungsmittel gegen eine
Anschuldigung, darin hat Herr Sturm recht. Wahr-
scheinlich haben Sie es aber falsch angefangen und Ihr
Alibi nicht beweisen können.“

„Na, natürlich konnte ich es nicht beweisen, denn
gehauen hatte ich ihn ja.“

„So? Und weil Sie Ihr Alibi nicht beweisen
konnten, wollen Sie Herrn Sturm verklagen? Das
ist wohl Ihr Dank für seine uneigennütigen Bemü-
hungen?“

„Ja, ich dachte, er hätte mich hineingeritten.“

„Ich wiederhole Ihnen, ein Alibi ist gut, nur muß
man es auch beweisen können.“

„Na, wenn die Sache so ist, dann nehmen Sie
es nicht für ungut, Sturm.“

Heinrich spielte erst den tief Beleidigten, zog es
aber dann vor, sich mit dem Schlichtermeister zu ver-
söhnen.

„Sie sind ein ebenso großer Jurist wie mein
Doktor,“ sagte er voll Dankbarkeit zu Mersfeld.

„Danke, behalte aber deine juristischen Kenntnisse
nächstens lieber für dich.“

„Das will ich auch, Gott sei Dank, mir ist ein
Stein vom Herzen gefallen.“

„Frau Müller wartet wohl dort auf Sie, Heinrich;
machen Sie, daß Sie nach Hause kommen, wir kommen
gleich alle nach.“

„Jetzt kommt der Kampf mit dem Drachen,“ sagte
Heinrich kleinlaut.

Kaum war Mersfeld verschwunden, als Frau Müller
wie eine Furie auf Heinrich losstürzte, mit dem Ruf:
„Glender! Ich verachte Sie!“

„Ja gar nicht wahr!“

„So, wenn Sie abends im Wirtshause saßen und
Vorträge über Alibi hielten, sah ich und nähte für
Sie, damit Sie immer anständig aussahen, und nun
versprechen Sie dieser Person, der Krebs, die Ehe
und haben doch mir bei der Geschichte mit dem Alibi
versprochen, mich zu heiraten.“

„Es geht ja aber doch nicht, beste Frau Müller.“

„So, aber einer anderen versprochen Sie die Ehe,
da ging es.“

„Habe ich nicht getan, habe sie nur auf Befehl aus-
spioniert.“

„Wirklich? Ach, Heinrich, Sie wissen doch, wie
gut ich Ihnen bin, und daß ich mir 800 Mark er-
spart habe?“

„Wissen Sie, Frau Müller, was ein Bölibat ist?“

„Nein.“

„Das ist eine Einrichtung, die einen gewissen
Widerwillen gegen Heiratsverbindungen bedingt, so
daß mein Herr weder eine solche eingehen noch mir
einzugehen gestatten würde und ich mit ihm zusammen
einfam durchs Leben gehen muß, weil eine höhere
Ordnung der Dinge, die wir atmenmäßig belegen
können, solches zur Vorschrift macht.“

„Der Herr Doktor wird schon ein Einsehen haben.“

„Ich verspreche es Ihnen, auf mein Wort, Frau
Müller, sollte mein Herr selbst sich beweisen, so hei-
rate ich Sie bestimmt und keine andere.“

„Da kann ich wohl noch lange warten,“ sagte
ganz niedergeschlagen Frau Müller und ging dann
mit Heinrich nach Hause. (Schluß folgt.)

Locales und Provinzielles

Schierstein, 6. Juni 1914.

**** Trinitatis.** Mit dem Sonntage Trinitatis, dem ersten Sonntage nach Pfingsten, leitet das Kirchenjahr seine festliche Hälfte ein, die sich bis in die Weihnachtzeit erstreckt und nur durch den Bußtag unterbrochen wird. Der Trinitatissonntag ist der erste eigentliche Sommerfesttag, auch wenn er kalendarisch noch nicht in den Sommer fällt. Im Volksgebrauch haben sich zu seinen Ehren allerhand Sitten bis heute erhalten. So sucht in Thüringen an diesem Tage jedermann Kräuter, Wurzeln und sonstige Heilpflanzen, denen man besondere Heilkraft zuschreibt, wenn sie am Trinitatislage gepflückt werden. Ein Aberglaube übrigens, der nicht einmal völlig unberechtigt ist, denn gerade Mitte Juni zeigen alle Pflanzen die üppigste Entwicklung und deshalb ist dann auch ihr Gehalt an Heilkräften besonders hoch. Weniger stichhaltig ist dagegen der Aberglaube, der sich z. B. im Rheinlande an Trinitatis knüpft. Nach dem dortigen Volksglauben macht der in der Trinitatisnacht gesuchte Farnkrautstamen unsichtbar, wer an diesem Tage baden geht, ertrinkt und wer in den Wald geht, verirrt sich darin. Worauf diese Behauptungen zurückzuführen sind, d. h. welche Vorfälle Veranlassung zu solchem bis heute im Schwange befindlichen Irrglauben gegeben haben, hat sich nicht ermitteln lassen und wird auch wohl künftig rätselhaft bleiben.

**** Strandbad.** In der letzten Sitzung der Gemeindevertretung hat ein Vertreter Auskunft bezüglich der Ueberfahrts- und Badepreise erteilt, die ihm Herr Dr. Bapertal als Mitglied der Strandbadkommission erteilt. Darnach sind die Preise folgende: Hin- und Rückfahrt mit der Berechtigung zum Befahren der Insel 30 Pfg. Hiervon sind 10 Pfg. an die Gemeinde abzugeben. Die Badenden haben weitere 10 Pfg. für Benutzung des An- und Auskleideraumes, und diejenigen, die ein Einzelkabinett beziehen, 25 Pfg. zu entrichten. Außerdem kommen Abonnementkarten zur Ausgabe, die für 15 Hin- und Rückfahrten berechtigen, über deren Preis eine Einigung mit den Fahrpächlern noch nicht endgültig getroffen ist. Ferner gibt es Abonnementbadekarten, die für die ganze Saison zum Baden mit Benutzung des An- und Auskleideraumes gelten. Diese kosten für hiesige Einwohner M. 2.— und für jede weitere Person derselben Familie M. 1.—, für Auswärtige M. 5.— bzw. M. 2,50. Bezüglich der Ueberfahrt machen wir darauf aufmerksam, daß diese als Fahrgerechtfame an die Pächter fest verpachtet ist. Kein Besucher des Strandbades darf sich für Geld von anderen Personen als den Pächtern überfahren lassen, ohne sich strafbar zu machen.

**** Herr Ludwig Schröder** von hier teilt uns mit, daß die Nachricht einer Zeitung über ein ihm angeblich passiertes Mißgeschick beim Anlegen des neuen Strandbadbootes der Wahrheit nicht entspreche. Der Ausprall des Bootes sei darauf zurückzuführen, daß ein Draht in die Schraube geraten sei, wodurch die Rückwärtssteuerung versagt habe. Im Uebrigen habe er die Prüfung als Motorbootfahrer schon vor längerer Zeit abgelegt und brauche sich einer solchen überhaupt gar nicht mehr zu unterziehen. Endlich sei ein Prüfungstermin für die Bewerber erst auf nächsten Freitag, den 12. d. Mts. festgesetzt worden. — Da jene Nachricht ev. eine schädigende Wirkung auf den demnächstigen Fahrbetrieb haben könnte, so haben wir den Wunsch auf Richtigstellung gern erfüllt.

**** Versammlungen:** Militärverein: heute Abend Monatsversammlung im „Reichsapfel“. Gesangsverein „Sängerlust“: morgen, Sonntag, Nachmittags 2.30 Uhr Versammlung im Nassauer Hof.

**** Bei der am 2. Juni d. Js. vorgenommenen Schweinezählung** wurden hier 377 Schweine haltende Haushaltungen festgestellt. Es wurden gezählt:

Unter 1/2 Jahre alte Schweine und Ferkel	637 Stück
Von 1/2 bis 1 Jahr alte Zuchleber	3 "
Von 1/2 bis 1 Jahr alte Zuchläue	10 "
Alle übrigen Arten Schweine von 1/2 bis 1 Jahr	209 "
1 Jahr alte und ältere Zuchleber	2 "
1 Jahr alte und ältere Zuchläue	34 "

Gesamtzahl der Schweine 895 Stück

* Das Lustschiff „3 7“, das vorgestern unseren Ort überflog, steht unter Führung des Hauptmanns v. Zech vom Mannheimer Lustschiffer-Bataillon, das auch die Besatzung stellt. Es ist auf 14 Tage in der Frankfurter Halle untergebracht. Die gestrige Fahrt scheint eine Art Vorübung für die kriegsmäßige Ballon-Folge gewesen zu sein, die am 13. Juni von der Inselheimer Aue aus stattfinden. Der Lustkreuzer hatte vorher längere Zeit über Mainz manövriert.

**** Verhütung der Rotlaufkrankheit** bei Schweinen. Mit dem Beginn der warmen Jahreszeit tritt unter den Schweinebeständen die Rotlaufkrankheit auf und fordert alljährlich ihre Opfer. Zur Verhütung der Krankheit ist neben sauberer, möglichst trockener Haltung der Schweine die Schutzimpfung der Tiere gegen Rotlauf zu empfehlen. Hierdurch wird nicht nur ein fast sicherer Schutz gegen die Erkrankung während der Dauer von 5 Monaten erzielt, sondern es werden auch Tiere, die innerhalb dieser Zeit an Rotlauf verenden, unter bestimmten Bedingungen zum vollen Werte erzielt. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Schutzimpfung leistet eine Reihe von Gemeinden schon seit Jahren Zuschüsse zu den Impfkosten.

**** Bürgerliche Ehrenrechte** und Meisterprüfung. In den handwerkerrechtlichen Bestimmungen der Gewerbeordnung hat sich eine gewisse

Unstimmigkeit ergeben. Während die Befugnis zur Anstellung von Lehrlingen für den Lehrmeister vom Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte abhängig ist, ist die Ablegung der Meisterprüfung an eine solche Voraussetzung nicht gebunden. Da aber von der Meisterprüfung wieder die Lehrlingsanstellung abhängt, hat der Deutsche Handwerks- und Gewerbeverband bei der Reichsregierung eine Abänderung des § 133 der Gewerbeordnung beantragt, durch die auch für die Meisterprüfung das Erfordernis der bürgerlichen Ehrenrechte verlangt werden soll. Man hält diese Maßnahme zur Erhaltung und Erklarung des Standesbewußtseins im Handwerk für notwendig. Die Reichsregierung ist mit den Bundesregierungen in Verhandlungen über die Angelegenheit getreten und diese nehmen zu den Handwerkerwünschen eine entgegenkommende Stellung ein, so daß die im nächsten Winter zu erwartende Handwerkergezet-Novelle auch diese Frage zur befriedigenden Lösung bringen wird.

Vom Floßholzverkehr auf dem Rhein. Ueber den Gesamtumfang des Floßholztransportes auf dem Rhein liegen jetzt für das Jahr 1913 die abschließenden Berechnungen vor. Hiernach wurden in diesem Jahre 340 313 Tonnen Floßholz auf dem Rhein stromabwärts befördert. Der weitaus größte Teil hiervon entfällt auf die Zufuhr durch den Main, nämlich 285 462 Tonnen. Irrtümlich ist indes die Ansicht, als ob das Mainfloßholz aus dem Fichtelgebirge stamme. Als Hauptbezugsquellen des aus Bayern kommenden Floßholzes sind der bayerische Wald und die Waldungen Oberbayerns anzusehen. Das von diesen Plätzen bezogene Holz wird mit der Bahn nach den verschiedenen Einbindestellen des Mains verfrachtet, hier zusammengefaßt und stromabwärts nach den Floßhäfen bei Kitzheim, Kitzel, Nombach, Schierstein u. a. gebracht. Im Jahre 1913 kamen auf diese Weise 281 442 Tonnen weiches (Kiefern- und Fichtenholz) und 5320 Tonnen hartes Holz (Eichenstämme) vom Main herunter. Im Jahre 1912 war die Zufuhr aus Bayern noch um etwa 28 000 Tonnen stärker. Ganz unbedeutend ist die Holzzufuhr durch den Neckar im Laufe der Jahre geworden, da das Schwarzwaldholz neuerdings fast ausschließlich am Plage schon gebrauchsfertig zugeschnitten und dann per Bahn oder Schiff verschifft wird. Das in den Häfen bei Mainz angesammelte Floßholz geht fast ausschließlich nach dem niederrheinischen Industriegebiet und nach Holland, nach letzterem fast alles Eichenstammholz. Die Hauptmärkte für den rheinischen Floßhandel sind Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort und Venrath.

Wiesbaden, 6. Juni. Die gestrige Sitzung der Stadtverordneten bewilligte 500 Mk. Beileuer zu den Kosten der im Oktober d. Js. im Paulinenhofischen stattfindenden Obst- u. Gartenbauausstellung.

Wc Frau Kolberg in Wiesbaden, die wegen fortgesetzter Vandalenjuwelen diebstähle zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt worden war, hat gegen das Strafkammerurteil Revision angemeldet, während Frau Wehner sich mit dem ihr mit 1 Jahr Gefängnis auferlegten Urteil beruhigt hat.

Wc In einer Antwort, die Prediger Welker von der Wiesbadener Freireligiösen Gemeinde im Briefkasten der von ihm redigierten Zeitschrift „Es werde Licht“ auf eine aus dem Leserkreise an ihn gerichtete Anfrage über das Verhältnis von Freidenkern zur katholischen Kirche gab, äußerte er sich dahin, daß es eine Verhöhnung mit der katholischen Kirche für das Freidenkertum wohl nicht geben könne, es müsse vielmehr der Haß gegen sie und ihr Wirken überall dort aufflammen, wo man ihr Wirken in Familie, Schule Volk unbefangen betrachte. Diese Aeußerung, die mit einer derben Charakteristik dieser Wirkksamkeit der Kirche versehen war, hat zu einer Strafverfolgung des Predigers Welker geführt, auf welche vor dem Schwurgericht in München, dem Erscheinungsorte der gen. Zeitschrift, verhandelt wird. Die die Rolle enthaltende Zeitschrift war früher schon von der Münchener Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden. Die Anklage ist aus dem bekannten § 166 des R.-Str.-G. erhoben. Welker hat als Sachverständigen den Kardinal und Erzbischof von Belling von München für seinen Prozeß in Vorschlag gebracht.

Wc Das Ergebnis der Schweinezählung in Dohheim war folgendes: 441 Haushaltungen mit Schweinen.

Unter 1/2 Jahr alle Schweine und Ferkel	963 Stück
Ueber 1/2—1 Jahr alle Sauen	455 "
1/2—1 Jahr alle Zuchleber	5 "
1/2—1 Jahr alle Zuchläue	34 "
1/2—1 Jahr alle Sauen	31 "
Ueber 1 Jahr alle Zuchleber	2 "
Ueber 1 Jahr alles Schwein	1 "

Gesamtzahl der Schweine 1491 Stück

* **Langenschwalbach.** Die Stadtverordneten stimmten der Umänderung des Namens Langenschwalbach in „Bad Schwalbach“ zu.

* **Das deutsche Turnfest 1918.** Leipzig, 4. Juni. Der Ausschuss der deutschen Turnerschaft wählte gegen vier Stimmen Stuttgart zum Ort des nächsten deutschen Turnfestes, das 1918 stattfinden wird. Außer Stuttgart hatten sich noch Köln, Strohburg und München um das Fest beworben.

Die Wirren in Albanien.

Verschärfung der Lage.

(—) Nachdem die Führer der Aufständischen auf ihren unerfüllbaren Forderungen, insbesondere der Zugehörigkeit zu der Türkei unter dem Zepher eines mohammedanischen Fürsten beharren, hat die Kontrollkommission die Verhandlungen abgebrochen und den Aufständischen ein für alle Mal erklärt, daß deren panislamitische Forderungen absolut keinerlei Aussicht auf Annahme seitens der Mächte haben. Trotzdem besteht noch immer die Hoffnung, daß die Injuranten sich eines Besseren besinnen und neue Vor-

schläge zur Fortsetzung der Verhandlungen unterbreiten werden.

Meldungen in Pariser Aufmachung.

Pariser Blättermeldungen aus Turazzo zufolge ist die Lage dort als verzweifelt anzusehen. Der Palast des Fürsten wird Tag und Nacht von Truppen mit Schnellfeuergeschützen bewacht. Auf den Dächern der Konsulate sind Marinesoldaten untergebracht, die mittels Lichtsignale mit den im Hafen liegenden Schiffen in Verbindung stehen. Zwei Motorboote mit ständig laufendem Motor liegen bereit, um jeden Augenblick die Familie des Fürsten an Bord eines der Kriegsschiffe zu bringen.

Die Großmächte und die albanische Frage.

Die Verhandlungen über die Maßnahmen, die die Großmächte Albanien gegenüber zu ergreifen haben, sind noch im Gange. Sowie man hört, hat sich die Stimmung, daß das Fürstentum und der Fürst aus denselben Gründen, aus denen man sie geschaffen hat, auch gehalten werden sollen, in den letzten 48 Stunden nicht abgeschwächt. Wahrscheinlich wird zunächst ein internationales Geschwader vor Turazzo erscheinen. Man nimmt an, daß zu den bereits vor Turazzo befindlichen italienischen und österreichischen Kriegsschiffen auch solche anderer Mächte stoßen werden.

Die Lage im Epirus.

Unter dem Vorsitz Zographos hat in Argiro-castro eine Versammlung der Führer der epirotischen Bewegung stattgefunden, in der nach einer lebhaften Debatte beschlossen wurde, die Entscheidungen der Konferenz von Korfu anzunehmen. Ferner wurde beschlossen, die Waffen erst dann niederzulegen, wenn der Fürst von Albanien vom Epirus tatsächlich Besitz ergriffen und die nötigen Truppen zur Aufrechterhaltung der Ruhe abgegangen sind und die Großmächte ihre Zustimmung zu den Beschlüssen der Konferenz von Korfu gegeben haben werden, indem sie die Ausübung der Zugeständnisse und der den Epiroten bewilligten Privilegien garantieren. Bis zu diesem Zeitpunkte soll auch die Auflösung der provisorischen Regierung für den Epirus verschoben werden. Die heiligen Bataillone sollen bis zur Besitzergreifung des Nordepirus durch albanische Truppen unter Leitung von Zivilkommissaren für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe in diesem Gebiete sorgen.

Essad Paschas Verrat erwiesen.

Nach den Berichten der holländischen Offiziere befindet sich das gesamte Beweismaterial der Essad Paschas Verrat bereits in den Händen der Internationalen Kontrollkommission. Essads Komplott bezweckte die Absetzung des Fürsten mit Hilfe von fünf jungtürkischen Agenten, welche am 19. Mai, am Tage der Verhaftung Essad Paschas, Turazzo verließen.

Landwirtschaftliches.

(1) **Saatenzustand in Preußen.** Der Saatenstand in Preußen Anfang Juni 1914 war, wenn 2 gut, 3 mittel bedeutet: für Weizen 2,7 gegen 2,6 im Mai 1914, 2,5 im Juni 1913; für Sommerweizen 2,6 gegen 0, bzw. 2,6; Winterpelz 2,6 gegen 2,3 bez. 2,4; Winterroggen 2,8 gegen 2,6 bzw. 2,7; Sommerroggen 2,9 gegen 0 bzw. 3,0; Wintergerste 2,9 gegen 2,8 bez. 2,7; Sommergerste 2,6 gegen 0 bzw. 2,6; Hafer 2,6 gegen 0 bzw. 2,6; Kartoffeln 2,8 gegen 0 bzw. 2,8; Zuckerrüben 2,7 gegen 0 bzw. 2,8; Futterrüben 2,8 gegen 0 bzw. 2,9; Wintertraps 2,5 gegen 2,5 bzw. 3,3; Flachs 2,7 gegen null bzw. 2,6; Klee 2,7 gegen 2,6 bzw. 2,7; Luzerne 2,6 gegen 2,7 bzw. 2,6; Rieselwiesen 2,6 gegen 2,5 bzw. 2,4; andere Wiesen 2,9 gegen 2,8 bzw. 3,0. — In den Bemerkungen der statistischen Korrespondenz heißt es: Was den Stand der Winterung anlangt, so ist die ziemlich allgemein vor einem Monat begabte Hoffnung auf eine Erholung und fräftige Entwicklung der gut durchwinterten Saaten nicht in Erfüllung gegangen. Winterweizen von deutscher Saat bewährte sich auch jetzt wieder besser als die englischen Sorten. Allgemeine Klage wird in den Berichten, besonders aus den von der Ungunst der Witterung heimgeführten Gegenden, über den Winterroggen geführt. Danach soll er in der Bestockung vom Herbst und Winter her nicht zugenommen haben, sondern zu meist einhälmig geblieben und gelbspitzig geworden sein. Bei Wintergerste wird nur ganz vereinzelt Nachteiliges erwähnt. Nicht günstig lauten auch die Nachrichten aus manchen Gegenden über den Klee. Ueber die Sommerhalm- und Hülsenfrüchte wurde Ungünstiges hin und wieder nur betreffs der Roggenstrohen gemeldet, welche durch die Nachfröste zu Anfang des Berichtsmonates Schaden erlitten haben.

Geschäftliches.

— **Wundsein der Haut** ist eine Erscheinung, welcher fast jeder Mensch namentlich bei dem Uebergang zum Sommer unterworfen ist. In allen diesen Fällen sind Waschungen mit Obermeyer's Herba-Seife der nie versagende Erfolg.

Letzte Nachrichten.

+ Berlin, 5. Juni.

König Karol tritt ein für den Fürsten Wilhelm.

In Bukarest politischen Kreisen wird bekannt, daß König Karol entschlossen sei, den Fürsten Wilhelm von Albanien auf seinem Thron zu halten. Es könne daher bereits mit Bestimmtheit angenommen werden, daß der König bei seiner Zusammenkunft mit dem Zaren in Konstantinopel im Interesse des Fürsten Wilhelm intercedieren werde. Man sieht deshalb wichtigen Entscheidungen entgegen.

Keine australischen Kriegsschiffe.

* **Australien baut keine neuen Schiffe,** das ist der Entschluß des kürzlich ernannten Generaldirektors für die Waffen der Bundesmarine in Sydney. Er hat an den Verteidigungsminister berichtet, daß der Bau von Kriegsschiffen in Australien unter den gegenwärtigen Verhältnissen zwecklos sei, da die Fertigstellung selbst kleiner Kreuzer infolge Mangels an tüchtigen Arbeitern fünf Jahre in Anspruch nehmen würde. Außerdem würden die Baukosten bei den herrschenden Lohnsätzen sich um 30 Prozent erhöhen.

Der russische Getreidezoll.

3. Das russische Gesetz betreffend die Veranlassung

von ausländischem Getreide, Erbsen und Bohnen ist am Freitag veröffentlicht worden. Es tritt eine Woche nach der Veröffentlichung in Kraft.

Nenes von Baron Nordenfjöld.

* Baron Eriand Nordenfjöld, der schwedische Forscher, der bekanntlich seit langer Zeit auf einer Jagd- und Forschungs-Expedition in Südamerika weilte und von dem vor kurzem gemeldet wurde, er sei Indianern zum Opfer gefallen, befindet sich jetzt in Sicherheit. Der Missionspriester Holler in Mariatrost, Steiermark, der seinerzeit schon die erste Meldung von dem Wiederauftauchen Nordenfjölts erhalten hatte, teilt mit, daß er von dem Verweiser der Mission San Lorenzo in Bolivia eine Meldung über Nordenfjöld bekommen hat, die alle Zweifel an der Rettung des Forschers niederlegt. Dieser Meldung zufolge hat sich Baron Nordenfjöld nach der Zeit, in der die Kämpfe der Expedition mit den Beni-Indianern stattgefunden haben, wohlbehalten in dem Missionsdorf Rosario, das im Gebiete der Guagachos-Indianer liegt, aufgehalten. Es hat nun den Anschein, als ob jenes Mitglied der Expedition, das vor einiger Zeit, mit schweren Wunden bedeckt in Santa Anna im Bezirk Beni ankam, während der Kämpfe in die Gefangenschaft der Indianer geraten und geflohen ist. Durch sein Erscheinen auf der Missionsstation Santa Anna entstand das Gerücht, Nordenfjöld sei ermordet worden.

Das Grunewald-Memorial.

X Das Armees-Jagdrennen auf der Grunewaldrennbahn, das der Kaiser mit seinem hohen Besuch beehrte, sah Hauptmann Schoenbergs Torhüll als ersten am Ziele. Der Kaiser überreichte dem Sieger eigenhändig den Ehrenpreis. — Den Silbernen Schild Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm II. und 26 000 Mark gewann Herr von Oppenheims Dolo-

mit vor Weinbergs Emperador und Herrn von Schmieders Hühner. Das österreichische Pferd Laudanum, der Verteidiger des Preises, war schon auf halbem Wege geschlagen.

Der 22-jährige Student Otto Elmer aus Berlin, der in Kiel studierte, begab sich am Donnerstag nachmittag nach der Koldingstraße, um ein Zimmer zu mieten. Als er noch mit der Wirtin verhandelte, fiel er plötzlich bewußtlos zu Boden und starb wenige Minuten später unter der Hand des Arztes. Dieser stellte fest, daß E. wahrscheinlich das Opfer einer Vergiftung geworden ist. Die Leiche wurde polizeilich beschlagnahmt.

Theater-Spielplan.

Königliches Theater in Wiesbaden.

Vom 7. Juni bis 13. Juni.

Sonntag, 7 Uhr, Ab. D. Tannhäuser
Montag, 7 Uhr, Ab. B. Die Eule
Dienstag, 7 Uhr, Polenblut
Mittwoch, 7 Uhr, Ab. D. Mignon
Donnerstag, 7½ Uhr, Ab. A. Salome
Freitag, 7 Uhr, Ab. B. Krieg im Frieden
Samstag, 7 Uhr, Ab. C. Der Rosenkavalier

Öffentlicher Wetterdienst.

Die Wetterlage im allgemeinen hat sich wenig verändert, das nordöstliche Tief erhält von Nordwesten her neuen Zuzug; wir behalten also wolkeiges, kühles Wetter bei zeitweiligen Niederschlägen.

Prognose für Sonntag:

Wolkig, zeitweise Regenschauer, kühl, nordwestliche Winde.

Geschäftlicher Reklameteil.

Salaten aller Art

gibt Maggi's Würze einen sonst nicht erreichbaren Wohlgeschmack.

Inseratenteil.

Gesangverein „Sängerlust“.

Sonntag, den 7. Juni d. J., nachmittags 2½ Uhr, findet im Vereinslokal „Raffauer Hof“ eine

Versammlung

statt.

Tagesordnung:

10-jähriges Stiftungsfest.

Das Erscheinen aller aktiven und inaktiven Mitglieder ist unbedingt erforderlich, und dieselben werden höflichst eingeladen, pünktlich erscheinen zu wollen.

Der Vorstand.



Militär-Berein.

Heute, Samstag, Abend 8½ Uhr.

Monats-Versammlung

im Vereinslokal „Zum Reichsapfel“.

Vollständiges Erscheinen erwartet

Der Vorstand.

**Kupfervitriol,
Weinbergschwefel,
nur beste Qualitäten,
empfiehlt**

Adler-Drogerie
Walter Harras.

Freiwillige & Feuerwehr.

Die Abfahrt nach Hochheim am nächsten Sonntag, den 7. Juni 1914, findet um 1.13 Uhr mit der Staatsbahn statt.

Die Kameraden wollen sich rechtzeitig an der Bahn einfinden.

Das Kommando.

Red, Mühe, unausgespart ohne Ausübung.

Arzneien und Bestellung zur kostenlosen
Förderung aus der Hofapotheke in Vieb-
rich a. Rh. übernimmt

Jakob Weiss
Schierstein, Zellstraße 8.

Bohnenstangen

in jeder Größe per 100 Stück von Mk. 6.— an
zu haben bei

Jakob Kirchner
Holz- und Kohlenhandlung
Viebrich, Rathausstr. 34.
Telefon 386.

**Ratten, Fliegen, Schwaben, Mäusen,
Aussen, Glöhen, Wanzen, Läuse,**

allen bringt den sicheren Tod,
Menschen hilft aus dieser Not

Apotheker Oppenheims Flora-Drogerie.

Schöne
3-Zimmerwohnung
zu vermieten.
Exposition.

Zu erfragen in der

3-Zimmerwohnung
mit Holz- und Schweinestall zum
1. Juli zu vermieten.

Wörthstraße 10

Strausswirtschaft.

Verzapfe von heute ab meinen

1912er und 1913er Wein

zu 50 Pfg. per Schoppen.

1911er in Flaschen.

Zum Besuche ladet frdl. ein
Ludwig Link
Viebrichstr. 27.

Ein in Geisenheim stehendes,
uns gehöriges

Klavier

soll anderweitig günstig ver-
kauft werden.

Anfragen an
**Pianohaus Vichten-
stein, Frankfurt a. M.**
Zeil 104.



ein allbewährtes
Waschmittel!
Paket 15 P.



bewirken sehr viele Eier — prächt-
liche Küken seit 50 Jahren!
Sie bestehen aus garantiert
reinem Fleisch und Weizenmehl —
nicht aus gewürzten Abfällen wie
die nur scheinbar billigen Fatter-
mittel.

Man verlange stets Spratt's Ge-
flügel-, Kükenfütter u. Hand-
kuchen bei Jean Wenz.

Frisch eingetroffen:

Ia. Landbutter

per Pfd. Mk. 1.25

Oldenburger

Süßrahmbutter

per Pfd. Mk. 1.35

Neue Matjes-Feringe

per Stück 14 Pf.

Neue Ital. Kartoffeln

per Pfd. 12 Pf.

Neue

Malta-Kartoffeln

per Pfd. 16 Pf.

Ia. Industrie-

Kartoffeln

Gr. Mk. 4.—

10 Pfd. 45 Pf.

empfiehlt

Jean Wenz.

„Drei Kronen“ Schierstein.

Heute Abend

Mehlsuppe

auch über die Straße.

Komme Dienstag oder Mitt-
woch nach Schierstein mit

Industriekartoffeln

und verkaufe den Zentner zu Mk. 4.

Stroh

per Zentner Mk. 2.

Bestellungen nimmt entgegen Chr.

Geist, Parlsstraße 8

Gebr. Koll.

Junge italienische

Legehühner

zum Marktpreis, Umtausch gegen
alte, Lieferung frei ins Haus, sowie

Schlachtgeflügel

empfiehlt

W. Brühl, Mittelstr. 22.

Haarausfall

vollständig beseitigt hat und ich einen
bedeutenden Nachwuchs konstatieren kann.“
O. Strebe, Frankfurt a. M. Ober-
meiers Herba-Seife zu haben in allen
Apoth., Dro., Parfüm. & St. 50 Pf.,
30% verb. Bräp. Mk. 1.—, 3. b. t. d.
Apotheken u. b. A. Oppenheimer, Flora-
Drogerie und Walter Harras, Adler-
Drogerie.

Kirschen

zu verkaufen
Dohheimerstraße 41.

Schuh-

Crème

Pilo

ist die beste, spar-
samste, billigste und
glänzt am schönsten.

Verlangen Sie bitte nur Pilo!

Eine

Barterre-Wohnung

3 Zimmer und Küche, Waschküche
nebst Zubehör auf 1. Juli preis-
wert zu vermieten. Dasselbe ist auch
eine

Mansarden-Wohnung

3 Zimmer und Küche nebst Zubehör
ebenfalls auf 1. Juli zu vermieten.

Näheres

Wälderstr. 9, 1 Etage hoch.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Kirche.

Heute Abend 8½ Uhr: Bibelbesprechung
im Diakonissenheim.

Sonntag, den 7. Juni.

Gottesdienst — Beginn 1½ Uhr. Pre-
digt: Herr Pfr. H. Steubing.

Christenlehre mit der männlichen Jugend.

Montag Abend 8 Uhr Missionsnachtsstunde
im Diakonissenheim.

Mittwoch freier Abend für Männer.

Katholische Kirche.

7½ Uhr: Frühmesse.

8½ Uhr: Hochamt mit Predigt.

2 Uhr Andacht.

Persil

bleibt
Der grosse Erfolg!
Das beste selbsttätige

Persil

Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Ueberall erhältlich,
niemals lose, nur in
Original-Paketen.

Kein anderer Waschzusatz
erforderlich, da hierdurch die
Wirkung beeinträchtigt und
der Gebrauch verteuert wird.

Weißer Woche!

Sehenswerte
Schaufenster- und Innen-Decorations.

Beginn: Montag, 8. Juni.

Im Erfrischungsraum nachmittags
Künstlerkonzert.

Die enormen Auslagen **Weißer Waren** in fast allen Abteilungen unseres Hauses sind so reichhaltig und von einer derartig auffallenden Billigkeit, daß diese Veranstaltung unbedingt

ein Ereignis für das kaufende Publikum

sein wird.

Leinen- und Baumwollwaren.

Seltener Gelegenheitskauf!!

Ein großer Posten

Künstler-Tischdecken

weiß Crepéfond, mit bunter Sorti-
malerei, schöne moderne Dessins, ganz bedeutend unter Preis.
Größe ca. 130 : 130 cm Stüd 4.95 **3.75**
Größe ca. 130 : 160 cm Stüd 5.75 **4.25**

Wäschekasse.

Gembentuch, solide griffige Qualität, Meter 35, **25**
Gembentuch, besonders preiswert, Meter 48, **42**
Gläser Wäschestoff, vorzügl. Qualität, Meter 58, **53**
Renforce, feinfädig, sehr dauerhaft, Meter 62, **39**
Wafotuch, timitert, für Leibwäsche sehr geeignet, Meter 65, **50**

Tischwäsche.

Tischtücher, Drell u. Jacquard **95**
Tischtücher, Jacquard, Daumacher Halbklein, Gr. ca. 130 : 130 ca. 130 : 160 Stüd 2.05 Stüd 2.60
Tischtücher, Jacquard, prima Halbklein, neue Dessins, Gr. ca. 130 : 130 ca. 130 : 160 Stüd 2.65 Stüd 3.40
Tischtücher, Reinleinen, prima Daumacher, Gr. ca. 130 : 130 ca. 130 : 160 Stüd 3.65 Stüd 4.45
Gr. ca. 130 : 25 Stüd 7.45
Jede andere gangbare Größe vorrätig.

Servietten
1/2 Dyd. 1.45
ca. 60 : 60
1/2 Dyd. 2.45

Servietten
ca. 60 : 60
1/2 Dyd. 3.15
ca. 60 : 60
1/2 Dyd. 4.15

Körper-, Biber- u. Rauphülle.

Körper-Biber, vollweiche Ware, Meter 50, 45, **38**
Körper-Biber, gute kräftige Qualitäten, Meter 72, 63, **55**
Rauphülle, weiche Ware, hübsche Muster, Meter 68, 58, **39**

Bettwäsche-Stoffe.

Bettwäsche, ca. 130 breit, seidenglanzende Ware, Mtr. 1.15, 98, **85**
Bettwäsche, ca. 130 breit, solid. Rast, neue Muster, Mtr. 1.05, 1.45, **1.25**
Bettwäsche, ca. 130 breit, schöne Streifenmuster, Mtr. 1.55, 1.25, **95**
Bettwäsche-Cretonne, ca. 160 breit, hartfädige kräft. Ware, Mtr. 1.20, 1.10, **95**
Bettwäsche-Halbklein, solide Qualitäten, ca. 150 breit, Mtr. 1.45, 1.15, **88**

Kolonial-Wäschetuche, garantiert deutsche Baumwolle, in Qualitäten
Marke A 55 Marke B 65 Marke C 70
Meter 55 Meter 65 Meter 70

Wäschetuche

in kleinen Stücken.
Coupon 5 Meter 2.95, 2.50, 1.85
Coupon 10 Meter 5.80, 4.75

3 Posten Handtuchstoffe **25**
versch. Gewebe, Meter 45, 38, **25**

Küchentücher.

Küchentücher, kariert, geädert u. gebändert, 1/2 Dyd. 1.05, **1.10**
Trockentücher, Reinleinen, geädert u. gebändert, 1/2 Dyd. 2.15, **1.85**
Glasiertücher mit Aufschrift, geädert u. gebändert, 1/2 Dyd. 2.35, **1.75**

Handtücher.

Gartenform-Handtücher m. roter Kante, gel. u. geb. 1/2 Dyd. 2.10, **1.45**
Gartenform-Handtücher, extra schwer, gel. u. geb. 1/2 Dyd. 3.90, **2.45**
Drell-Handtücher, weiß, Halbklein, gel. u. geb. 1/2 Dyd. 2.75, **2.25**
Drell-Handtücher, weiß, prima Halbklein, gel. u. geb. 1/2 Dyd. 4.20, **3.25**
Damast-Handtücher, Reinleinen, gel. u. geb. 1/2 Dyd. 7.50, **4.50**

Spitzen und Stidereien.

Breite Spitzen für Blusen und Bolants, ca. 45 cm breit, Meter 1.85, 1.50, **95**
Stidereien, Madeira-Imit., Stüd ca. 4.10 Meter 2.25, 1.85, **95**
Breite Unterrock-Stidereien, Meter 1.45, 95
Tüllspitzen und Einsätze in Rößen und Abhängen Serie I II III IV V
jeder Rest 25, 35, 45, 55, 75, 95

Schürzen.

Kinderhürzen mit reichem Stiderei-
besatz, 1.05, 1.45, **95**
Servier-Halbshürze, extra weit, mit
Tasche, 1.25, **95**
Bierhürzen mit Träger aus Stiderei-
stoff, 1.25

Taschentücher.

Taschentücher mit bunter Kante, 1/2 Dyd. 80, **45**
Taschentücher, festoniert, in Qualitäten, Stüd 45
Madeiratücher, sehr preiswert, Stüd 95

Neu aufgenommen!

Damen-Wäsche

Marke B. M. W.

Marke B. M. W. Madeira-Imit. Diese Damenwäsche „Marke B. M. W.“ zeichnet sich aus durch Güte der Stoffe und besondere Feinheit der Stiderei.

Damenhemden Marke B. M. W., reich
bestickt, verschied. Ausführungen, Stüd **1.95**
Damenhemden Marke B. M. W., reich
ausgestickt, moderne Dessins, Stüd **3.45**
Damen-Nachthemden Marke B. M. W.,
mit vieredligem Ausschnitt, gestickt, **4.95**
Damen-Nachthemden Marke B. M. W.,
hochapert gestickt, Stüd **7.50**
Beinkleider Marke B. M. W. Anie-
fason, gestickt, Stüd **1.95**
Beinkleider Marke B. M. W. Anie-
fason, gestickt, Stüd **2.95**
Beinkleider Marke B. M. W. Anie-
fason, gestickt, Stüd **3.45**

Aniebeinkleider
mit breitem Stiderei-Bolant, Stüd **1.25**
Aniebeinkleider
mit eleganter Stiderei, Stüd 1.75, **1.50**
Aniebeinkleider mit Stiderei-Ein- u.
Ansatz, besonders elegant, 3.25, **2.45**
Taghemden mit Kollerschluß, Schalpasse
und breiter Stiderei, Stüd **1.25**
Taghemden aus prima Gembentuch mit
hübscher Stiderei, Stüd **1.85**
Fantasiehemden mit Stidestreifen
oder Banddurchzug, Stüd **1.75**

1 Posten Damen-Fantasiehemden
aus Renforce, mit Stidereien in verschiedenen Ausführungen
oder mit Saumbandpassé und Banddurchzug
Serie 1 Stüd 2.45
Serie 2 Stüd 2.75
Serie 3 Stüd 3.45

4 Serien Nachthemden von hervorragender Preiswürdigkeit
Serie 1 Stüd 2.75
Serie 2 Stüd 2.95
Serie 3 Stüd 4.50
Serie 4 Stüd 5.25

Untertassen in verschiedenen Ausführungen 2.05, 1.75, 1.25, **95**
Brinzebrüde reich verziert mit Stiderei 11.75, 8.95, 5.50, **3.95**
1 Posten Stiderei-Röde Stüd 5.40, 4.25, 3.50, **2.95**

Gardinen-Abteilung.

4 Posten abgepaßte Gardinen, weiß und elfenbein, ganz enorm billig.

Posten I: regulär 5.50 **3.95** Fenster (2 Flügel)
Posten II: regulär 5.90 **4.50** Fenster (2 Flügel)
Posten III: regulär 6.75 **5.50** Fenster (2 Flügel)
Posten IV: regulär 8.75 **7.50** Fenster (2 Flügel)

Valbtores mit Bolant, aparte Ausführung, enal.
Tüll, 5.40, 4.75, **3.90**
Stückler-Garnitur, elfenbeinfarbig, 2 Flügel, 1 Quer-
behang, besonders preiswert, **6.90**

Gelegenheitskauf
1 Posten Erbstück-Store mit Bolant
Der reguläre Preis ist fast
durchweg der Doppelte. Stüd Mtr. 5.90, 4.75, **3.50**

Weiße Gardinen-Mulle, ca. 125 cm breit, gemust.
und gemustert, enorm billig, Meter 95, **78**
Tüll-Brille-Viese, enorm billig, weiß und elfen-
bein, Stüd 60, **48**

1 Posten Gardinen-Spannstoffe (Allover-Nett)
ca. 130 cm breit, jetzt Meter 95, **80**
regulär 1.30, 1.20

Messing-Portieren-Garnitur
bis 150 cm lang, mit Ringen, Trägern und
Endbügeln, komplett **2.50**

Ein Posten Gardinen-Reste
jeder Rest 95, 75 Mfg.

In der Haushalts-Abteilung: Große Posten Glas, Porzellan, Aluminium enorm billig.

Auf sämtliche hier nicht angeführten weißen Waren in allen
Abteilungen (außer einigen Netto-Artikeln) einen Extra-Rabatt von **10 Prozent!**

Warenhaus Julius Bormaß

Wiesbaden.

G. m.
b. H.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill.

(Nachdruck verboten.)



1. Kapitel.

Die silberne Helligkeit einer wolkenlosen Vollmondnacht erfüllte die nach der Parkseite gelegenen Räume des prächtigen, alten Herrenhauses. Wie in der Umgebung des Schlosses auf beträchtliche Entfernung hin jeder einzelne Gegenstand deutlich zu erkennen war, so fiel auch durch die hohen, nach französischen Vorbildern bis zum Boden reichenden Fenster der Bibliothek Licht genug, um selbst einem mit der Vertiklichkeit wenig oder garnicht vertrauten Fremden die Orientierung ohne Zuhilfenahme künstlicher Beleuchtung zu ermöglichen. Der junge Mann, der soeben geräuschlos von der Parkterrasse her durch eines dieser Fenster hereingeschlüpft war, nachdem er sich draußen längere Zeit an dem Kiegel zu schaffen gemacht, empfand die Gunst des lichtpendenden Nachtgestirns ersichtlich als eine besondere Annehmlichkeit. Er schob die elektrische Taschenlampe, die er seinem winzigen Handkofferchen entnommen hatte, an ihren früheren Platz zurück und ging auf den Fußspitzen über den dicken Teppich, der wohl auch einen festeren Schritt unhörbar gemacht hätte, jener Wandstelle zu, die ihn hier allein interessierte.

Es hatte ihn fast eine Stunde Arbeit gekostet, mit Hilfe einer Feile und einer feinen Säge bis zu dem innen angebrachten Fensterriegel zu gelangen; aber er brauchte sich trotzdem hier drinnen nicht zu überstürzen. Denn es war erst zwei Uhr morgens, und er hatte also Zeit genug vor sich, um sein Werk zu beenden, ehe die Bewohner des Schlosses aus ihrem Schlummer erwachten. Daß er den Wunsch hatte, sich ebenso geräuschlos und unbemerkt wieder zu entfernen, wie er gekommen war, ließ die Art seiner Hantierungen mit ziemlicher Sicherheit vermuten. Er fing damit an, seinem Handkofferchen eine Larve aus schwarzem Stoff zu entnehmen, die er sich vor das Gesicht band. Dann zog er aus der rechten Seitentasche seines langen Reisemantels einen Revolver, den er erst wieder einsteckte, nachdem er die Sicherung gelöst und die Waffe damit schußfertig gemacht hatte. Diese etwas bedenklichen Manipulationen betrachtete er offenbar als die unerlässlichen Vorbereitungen für sein eigentliches Unternehmen. Und es war nicht eben schwer zu erraten, von welcher Natur dieses Unternehmen sein sollte.

Vor der eisernen Tür eines halb in die Wand eingelassenen Schrankes breitete er sorgfältig ein quadratisches Stück grünen Filztuches auf dem Boden aus, und auf dieser Unterlage legte er fein säuberlich

eine ganze Anzahl seltsam geformter Werkzeuge nebeneinander, die er gleichfalls seinem trotz seiner Kleinheit anscheinend unerschöpflichen Kofferchen entnommen hatte.

Da sich der Schrank in einer kleinen Nische der nämlichen Wand befand, in der auch die einzige Eingangstür des Raumes lag, konnte jemand, der durch diese Tür eintrat, des nächtlichen Besuchers nicht gleich auf den ersten Blick ansichtig werden. Aber mit der Möglichkeit einer Ueberraschung schlen der ungebetene Gast überhaupt nicht zu rechnen, da er sich sonst vielleicht nicht mit so großer Gemächlichkeit und Umständlichkeit seiner Beschäftigung hingegeben hätte. Er ging zu Werke wie einer, der nicht die mindeste Veranlassung hat, sich zu übereilen, und er legte auf die Lautlosigkeit seiner Arbeit jedenfalls größeres Gewicht als auf die Schnelligkeit ihres Fortschreitens. Aber als die Schrankfüllung, die er in Angriff genommen, auch nach Verlauf einer halben Stunde noch immer seinem Bemühen, sie anzubohren, erfolgreichen Widerstand entgegensetzte, sah er sich doch mit einem halblauten Ausruf des Mergers veranlaßt, unter seinem Werkzeugvorrat nach einem geeigneteren Instrument zu suchen.

Er hatte dabei ohne Zweifel mit größter Vorsicht zu Werke gehen wollen, aber er hatte doch nicht verhindern können, daß das stählerne Diebsgerät seiner Hand entglitt und mit vernehmlichem Klirren auf ein anderes auffiel. Und in demselben Augenblick ertönte hinter ihm ein kleiner Aufschrei des Schreckens aus weiblicher Kehle.

Blitzschnell war der Einbrecher herumgefahren, und noch in der nämlichen Sekunde hielt er den Revolver schußbereit in der Hand. Unheimlich blinkte der vernickelte Lauf der erhobenen Mordwaffe im Mondlicht.

„Wenn Sie schreien oder lauter als im Flüsterton sprechen, sind Sie des Todes!“ zischte er, und das Weiße seiner Augen leuchtete dabei unheimlich und drohend genug aus den Oeffnungen der Larve.

Die Angeredete aber, eine hochgewachsene, weibliche Gestalt in weich herabfließendem, ungegürtetem Morgengewand, stand ihm so straff ausgerichtet und so regungslos gegenüber, daß es keineswegs den Anschein hatte, als ob sie von Schrecken und Furcht überwältigt sei. Es war wohl mehr der eigenartigen Beleuchtung als der Todesangst zuzuschreiben, wenn ihr schönes, von tiefdunklem Haar umrahmtes Gesicht marmorweiß erschien, und ihre gedämpfte Stimme hatte jedenfalls einen erstaunlich ruhigen Klang, als sie erwiderte:

„Und was, wenn ich fragen darf, wird geschehen, wenn ich nicht schreie?“

„Etwas leiser — bitte! Wenn Sie sich vernünftig benehmen, werde ich lediglich in die Notwendigkeit verfeßt sein, Sie dort auf jenen Stuhl festzubinden. Aber es wird Ihnen im übrigen nicht das geringste zuleide geschehen. — Ich habe die Ehre mit der Komtesse Edith von Bredow-Donnersberg — nicht wahr?“

„Allerdings. Aber ich bin erstaunt, wie —“

„Wie ein Kavalier von der Profession, die Sie mich augenblicklich ausüben sehen, darüber unterrichtet sein kann — wollen Sie sagen. Aber es ist nichts Verwunderliches dabei. Wir pflegen uns nicht früher auf ein Unternehmen einzulassen, als bis wir uns über die Verhältnisse des Hauses, dem wir einen Besuch abzustatten beabsichtigen, ziemlich genau informiert haben. Wollen Sie also die Gnade haben, sich dort auf jenen Stuhl niederzulassen! Meine Zeit ist leider zu kostbar, als daß ich mir das Vergnügen gönnen dürfte, mit Ihnen zu plaudern.“

Trotz der ironischen Höflichkeit seiner wohlgelesenen Worte war so etwas Drohendes im Klang seiner offenbar verstellten Stimme, daß dem jungen Mädchen für einen Augenblick das Verlangen kam, dennoch um Hilfe zu rufen oder einen Fluchtversuch zu machen. Aber sie sah die Mündung des Revolvers noch immer auf sich gerichtet, und ihr Lebenstrieb siegte über das Verlangen, sich der unerhörten Zumutung zu widersetzen. Mit einer kleinen Geste des Abscheus ließ sie sich wirklich in den Armstuhl nieder, den der Einbrecher ihr angewiesen hatte, und sie sträubte sich nicht, als er sie mit einem Strick, den er mit blitzschneller Bewegung aus seinem offenen Koffer gerissen hatte, darauf festband. So geschickte ging er dabei zu Werke, daß sie eine Minute später jeder Möglichkeit beraubt war, aufzustehen oder sich ihrer Arme zu bedienen. Dann schob er den Stuhl mit der schönen Gefangenen so nahe an den Wandschrank heran, daß er sie überwachen konnte, ohne sich dadurch in seiner Arbeit stören zu lassen. Und ehe er das unterbrochene Werk wieder aufnahm, legte er den Revolver behutsam auf einen Fleck, wo er sich mit einem einzigen Handgriff seiner wieder bemächtigen konnte.

Ein paar Minuten lang hatte er schweigend manipuliert; da kam die Reihe des Erschreckens und Bestürztes an ihn; denn abermals wurde hinter seinem Rücken eine Stimme laut, nur mit dem Unterschied gegen vorhin, daß es diesmal eine männliche und obendrein eine sehr feste und entschlossene Stimme war.

„Die Hände hoch, Bursche — hoch über den Kopf. Und keine Bewegung, wenn Ihnen Ihr armseliges Leben lieb ist! Es würde mir leid sein, diesen guten Teppich mit dem Blut eines Halunken verderben zu müssen. So — und jetzt nicht mehr gerührt! — Edith, mein armes Kind! Du mußt ja halb tot sein vor Angst. Was, um des Himmels willen, hastest du zu dieser Nachtstunde hier zu schaffen?“

„Ich konnte nicht schlafen, Papa, und wollte mir ein Buch holen. Dieser Mensch —“

Erst jetzt gewahrte der Graf die Fesseln, die seine Tochter gehindert hatten, ihm entgegenzueilen. Mit zwei Schritten war er bei dem an einem der Fenster stehenden Schreibtisch und hatte sich eines Federmessers bemächtigt, mit dem er den Strick durchschnitt, ohne darum die Browningpistole, die seiner an den Einbrecher gerichteten Aufforderung wirksamen Nachdruck verliehen hatte, aus der Hand zu lassen.

„So, mein Viebling,“ sagte er mit unerschütterlicher Ruhe, „und nun beeile dich, ins Bett zu kommen und dich von dem ausgestandenen Schrecken zu erholen. Mit diesem unsern gemeinschaftlichen Freund da möchte ich mich gern unter vier Augen auseinandersetzen.“

„Aber, um Himmels willen, Papa — der Mensch hat einen Revolver. Ich kann dich doch unmöglich mit

ihm allein lassen. Jedenfalls muß ich die Dienerschaft alarmieren, damit man ihn dingfest macht.“

Mit derselben bewunderungswürdigen Gelassenheit, die er seit dem Augenblick seines Eintritts an den Tag gelegt hatte, ging der Graf auf den mit erhobenen Händen vor dem Schranke knienden Einbrecher zu, bückte sich nach dem Revolver und steckte ihn in die Seitentasche seiner Hausjoppe.

„Du siehst, mein Kind, daß dies Spielzeug mir nicht mehr gefährlich werden kann. Ein Kind kann nicht wehrlos sein, als es dieser arme Bursche, den ich ohnehin zwischen meinen Fäusten zerdrücken könnte, mir gegenüber ist. Geh also getrost zur Ruhe. Ich möchte die Neuheit dieser interessanten Situation gern ein wenig austoben, und ich verspreche mir einiges Vergnügen von der Unterhaltung mit einem auf frischer Tat ertappten Einbrecher. Nach der Dienerschaft werde ich schon selber klingeln, sobald ich sie brauche. Gute Nacht, meine liebe Edith!“

Die Komtesse mochte ihren Vater zur Genüge kennen, um zu wissen, daß es zwecklos sein würde, sich seinem mit solcher Bestimmtheit kundgegebenen Willen zu widersetzen. Zögernd, aber ohne ein weiteres Wort der Ausföhrung, verließ sie den Raum, in dem sie eine so aufregende Viertelstunde hatte durchleben müssen. Und sobald sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, widmete Graf Bredow-Donnersberg seine ganze Aufmerksamkeit dem Einbrecher, der in seiner gegenwärtigen Lage allerdings einen mehr komischen als Furcht einflößenden Eindruck machte. Mit seinen emporgestreckten Händen kniete er, das Gesicht der Wand zugewendet vor dem Schranke wie ein Götzendiener, der zu seinem Idol betet. Die Wirkung, die der Klang dieser ehernen Männerstimme auf ihn geübt hatte, mußte in der Tat eine sehr eindringliche gewesen sein, daß er auch nicht den allerkleinsten Versuch eines Widerstandes gewagt hatte, und daß er sich in sklavischem Gehorsam den ihm erteilten Befehlen unterwarf.

Wohl eine Minute lang ergözte sich der Graf an dem eigenartigen Anblick, dann lachte er belustigt auf.

„Schade, daß nicht einer unserer Possenschreiber zur Stelle ist,“ sagte er in einem Ton, dessen Urbanität vielleicht etwas Ermutigendes für den unglücklichen Einbrecher hatte. „Er würde glücklich sein, dies Schauspiel für einen effektvollen Aktluß verwerten zu dürfen. Jetzt aber stehen Sie in Gottesnamen auf und lassen Sie sich von vorn anschauen. — Ah, der Herr ist maskiert. Also ein Einbruch nach allen Regeln der Kunst! Nun, die Maserade hat ja jetzt keinen Zweck mehr. Nehmen Sie also gefälligst das Ding ab, damit ich die nähere Bekanntschaft des dunklen Ehrenmannes mache, dem ich für diese unverhoffte nächtliche Zerstreuung zu Dank verpflichtet bin. Sie haben sich's wohl nicht träumen lassen, mein Herr Verbrecher, daß ich Sie von meinem Fenster aus schon beobachtete, als sie sich über die Terrasse stahlen und sich an dem Fenster da zu schaffen machten. Es wäre mir eine Kleinigkeit gewesen, Sie schon vor einer Stunde von meinen Leuten festnehmen zu lassen. Aber es gelüstete mich, Sie rettungslos in der Falle zu haben, ehe ich dem Spaß ein Ende machte. Davon, daß meine Tochter mir zuvorkommen würde, konnte ich allerdings nichts ahnen.“

Gehorsam hatte der andere die Maske abgenommen; aber die Mondbeleuchtung schien dem Grafen wohl nicht ausreichend für ein genaues Studium seiner Gesichtszüge, denn er streckte den Arm aus und drehte das elektrische Licht an, das den Raum plötzlich wie mit Tageshelligkeit übergoß. Die beiden Männer, nur um wenige Schritte voneinander entfernt, musterten sich gegenseitig mit einem Interesse, das freilich hüben und drüben von recht verschiedener Art sein mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Solange Menschen leben, wird neben dem Denker, der den Wandel der Gestirne berechnet, der Hirtenknabe stehen, der ihres goldenen Glanzes sich harmlos freut; und weit, wie die Gedanken dieser beiden, werden auch die Wege des Glückes auseinandergehen.

Crellsche.



Einsamkeit.

Von A. Gottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

Der schrille Ton der Türlocke gestellte durch die stillen Räume der „hofsätzlichen“ Wohnung. Eine Sekunde lang starrte der müde Dienstmann das blinkende Messingschild an. „Florian Ritter von Elmenau“ stand in zierlichen Buchstaben darauf. In des Dienstmanns Gehirn verschwamm der Begriff von bevorzugter Lebensstellung mit jenem von allen möglichen angenehmen, guten Dingen des menschlichen Daseins. Dann öffnete ein nettes Mädchen die Tür. Er reichte ihr das schmale Billett.

„Es ist für das Fräulein,“ sagte er und huschte einige Male verlegen. Er dachte an das Trinkgeld. Aber die Tür klappte zu und er stand draußen mit leeren Händen. Na ja! Bei Hofrats war man nicht eben splendido!

„Ein Brief vom gnädigen Herrn an das Fräulein!“ sagte das festsche Stubenmädchen zu der Köchin. — „Was muß denn da los sein?“

Und sie drehte den kleinen Brief einige Male herum.

„An welches Fräulein?“ fragte die Köchin. Sie war noch nicht lange im Hause, wußte noch nicht gut Bescheid und verwechselte beständig die Namen der fünf Töchter des Hofrates.

Das Stubenmädchen lachte.

„Nun, an Fräulein Erna. Wir haben überhaupt nur das eine „wirkliche Fräulein“ im Hause. Die anderen sind ja noch „Kinder!“

Den letzten Satz sprach die Kleine in einem seltsam gezierten, klagenden Ton, den sie der „Frau Hofrätin“ äußerst glücklich abgelauscht hatte. Dann klinkte sie die Tür zum Zimmer der „Töchter“ auf.

Erna von Elmenau saß an dem schmalen Fenster, das nur eine beschränkte Aussicht in einen Lichthof bot. Sie hatte den Kopf mit dem zarten Profil tief über eine Stütze geneigt, so daß man bloß das Blondhaar und die verlorene Linie des gebogenen Rückens sah. Als sie nun ausblickte und ein Sonnenstrahl hell auf ihr Gesicht fiel, konnte man freilich auch sofort die vielen Linien um Augen und Mund, den wehmütig unzufriedenen Ausdruck dieses halbverblühten Mädchen Gesichtes wahrnehmen. Das ganze Antlitz war eine große Frage an das Leben. Und die Antwort — die war immer ausgeblieben. —

Eine Minute, nachdem das Stubenmädchen den Brief mit einem neugierigen Blick abgegeben hatte, war Erna bereits über den kurzen Inhalt orientiert. Das weiße Blatt fiel jäh zur Erde. Dann glitt ein scharfer Blick durch den stillen, sehr öden Raum — nun ein schnelles Hasten nach der Tür. Der Schlüssel drehte sich im Schlosse. Gottlob! Sie war und blieb allein! —

Langsam bückte sie sich und nahm das weiße Blatt wieder auf.

„Peter von Kronau hat soeben bei mir um dich, mein liebes Kind, angehalten. Morgen feiern wir Verlobung! Es freut sich mit dir dein alter, treuer Papa.“

Sonst nichts! So melde man ihr mit kurzen Worten, daß sich endlich ein Mann, ein Versorger für sie gefunden. Es war kein leisester Zweifel über ihre Gesinnung in den knappen Sätzen, nur die Freude,

das längstersehnte Ziel endlich erreicht zu haben, sprach daraus.

Erna schrak zusammen. Es hatte sie etwas genarrt, momentan, eine Erinnerung, ein Traumbild, das plötzlich vor ihrem inneren Auge greifbar deutlich emporstieg. Sie war einst als fünfzehnjähriges Mädchen mit ihrer mehr als doppelt so alten, unverheirateten Tante, der Stiftsdame Sophie v. Elmenau, in einem Schlitten über das weite Land gefahren. Schnee ringsum in einer grauweißen, öden Eintönigkeit; darüber ein gleichmäßig farblosener Himmel und der feine Nebelbunt der andbrechenden Dämmerung.

„Das ist die große Einsamkeit!“ hatte Erna halblaut gesagt, als sie in der berückenden Stille dahinfuhr. Sie hatte die Worte erst kürzlich in einem Roman gelesen, und sie klangen ihr seltsam nach in den jungen Ohren.

Die Tante hatte genickt. Der müde Zug in ihrem blassen, verfrorenen Gesicht trat schärfer hervor.

„Es ist ganz wie das Leben,“ sagte sie leise und sah mit brennenden, sehnsüchtigen Augen in die graue Ferne. —

„Ganz wie das Leben!“

Erna war plötzlich vor dem schmalen Mädchenbett auf die Knie gesunken. Nun preßte sie den Kopf tief, immer tiefer in die Kissen. Sie sollten es nicht hören, die neugierigen Dienstmädchen, wie sie weinte.

Warum sie eigentlich so haltlos schluchzte, hätte sie vielleicht selbst nicht ganz klar sagen können. Ihre Gedanken und Empfindungen stürmten, aber immer wieder lag ihr das Wort „Einsamkeit“ im Ohre. Sie war ja immer so allein gewesen. Als sie noch jung und sehr schön war, hatte sie begierig den großen Geheimnissen und Rätseln des Lebens nachforschen wollen. Es war alles in ihr Kraft und Frische und Vorwärtsdrängen. Aber so wollte man sie nicht. Sie wurde gewaltsam niedergedrückt, eingeeengt in tausend Fesseln der Konvenienz und des sogenannten „guten Tones“. Sie stieß überall an und niemand kümmerte sich um ihr Innenleben. Und da sie keine von den Starken war, so fügte sie sich nach manchem heimlichen Kampf! Sie begann zu heucheln, zu lügen; sie ließ kleine Koterrien aller Art sich anlernen, sie lächelte, wenn sie sich langweilte und wurde eine wohl-ergogene „höhere Tochter“, die keinen anderen Gedanken hat, als den einen: Eine Partie!

Aber seltsam! Es fand sich keiner, der sie mochte. Es war doch etwas anderes in ihr, als in den Durchschnittsmädchen. So ganz konnte man ihre innerste Natur nicht ummodellieren, daß sie sich nicht dann und wann einmal verraten hätte. Und so kam es, daß sie jahraus, jahrein auf Bällen umhergeführt wurde, daß jede Saison für sie zu einer Schlacht wurde, aus der sie aber nie als Siegerin hervorgegangen.

Sie sprang jäh auf, strich sich die wirren Haare aus dem Gesicht und lief zum Spiegel. Ja, ja, da um den Mund lagen so tiefe Linien, um die Augen spielten kleine Falten; die rosige Frische von einst war einer matten Blässe gewichen, und das früher goldblonde Haar dunkelte ein wenig nach. Sie alterte! Sie wußte es ja: Zweiunddreißig Jahre. Und da waren die beiden Brüder, die, jünger als sie, schon längst Männer waren, da drängten die Schwestern nach: Jenny und Paula, die schon sehr lächerlich ausfiel in der schlichten, kindlichen Gretchen-Frisur, die sie noch als „ganz jung“ bezeichnen sollte, und Elsi und Hanne, die den Backschleibern längst entwachsen waren. Sie sah sie alle förmlich vor sich, wie sie aufatmeten, daß endlich die lästige Melstete versorgt war! Und Papa, der nie über das Nächstliegende hinausdachte und keinen Begriff von dem Gemütsleben seiner Kinder hatte, Papa war natürlich sehr froh, denn er hätte mit der Zeit wirklich nicht gewußt, was anfangen mit der verblühenden Tochter. Am seligsten aber würde Mama

sein, die vergrämte, zersorgte, verbitterte Mama, die immer Ziffern in ihrem gequälten Kopf umherwälzte, welche nie stimmten.

Erna nahm eine Photographie aus ihrem Album und ging damit zum Licht. Da war er, der gute „Dunkel Kronau“, wie sie stets den alten Freund Papas genannt hatten. Er war weit über die Fünfzig, hatte ein gewöhnliches, ziemlich geistloses Gesicht mit kleinen, hellen Augen und trug eine dunkle Perücke. Seine beiden Töchter hatte er unlängst verheiratet. Nun lebte er meist in seinem Amt und im Gasthaus. Das paßte ihm nicht. Es kostete auch so viel Geld und außer dem Gehalt war ja nichts da. . . .

(Schluß folgt.)

Für unsere Frauen.

Deutscher Fahnengruß. Wie grüßen französische Frauen die Fahne? Diese Frage hat kürzlich der „Figaro“ den französischen Frauen vorgelegt. Begeisterte Zustimmung hat die Antwort einer jungen Französin gefunden: „Ich werde die Fahne künftig durch Kußhand grüßen.“ Einen anderen recht annehmbaren Vorschlag machte kürzlich der „M“. Er empfiehlt den mehr oder minder holden Französinnen, beim Nahen einer Fahne ihre Hutnadeln, respektive Hutlängen zu ziehen und sie so lange zu präsentieren, bis die Fahne vorüber ist. Ob die Französinnen diesem Vorschlag Geschmack abgewonnen haben, konnten wir freilich noch nicht in Erfahrung bringen. Das Grüßen der Fahne ist den Franzosen etwas Neues, während es bei uns ein ziemlich alter und in manchen Gegenden gut eingebürgerter Brauch ist. Was uns Deutsche das Feldzeichen grüßen läßt, das bringt Robert Gersbach in seinen zehn Geboten für alte und junge Soldaten zum Ausdruck, die er in seinem bekannten, schon 1898 erschienenen Lieberbuche „Der kleine Kamerad“ voranstellt. Dort heißt es in dem ersten Gebot: „Und trägt man eine Fahne oder eine Standarte an dir vorüber, so entbiete ihnen den huldigenden Gruß. Grüße in dem Feldzeichen deinen Kaiser, deinen Fürsten, die es der Truppe verliehen, grüße in ihm die Helden, die unter ihm kämpften, die unter ihm fielen, die unter ihm siegten; grüße in ihm den Ruhm deines Vaterlandes.“ Was Gersbach hier von den jungen und alten Soldaten fordert, das wird gern jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau und jede deutsche Maid tun.



Byrons Klumpfuß. Eine englische Wochenschrift veröffentlicht Erinnerungen, die der Arzt Alexander, der lange Zeit zusammen mit Byron in Genua lebte, erzählt. Die ersten Male, die der Arzt mit dem Dichter zusammen war, war dem ersteren das körperliche Gebrechen Byrons, der bekanntlich einen Klumpfuß hatte, entgangen. Er entdeckte es erst, als Byron eines Tages bei ihm saß und die Beine übereinandergekreuzt hielt. Der Dichter fing den Blick des Arztes auf, errötete und erhob sich sofort mit verlegener Miene. Am nächsten Tage las er in der Zeitung eine Kritik

über Gedichte, die er soeben veröffentlicht hatte, wobei ihm besonders folgender Satz auffiel: „Das neue Gedicht Lord Byrons gefällt uns nicht; die Unformlichkeit seines Fußes findet sich in seinen Versen wieder!“ „Dieser Fuß“, rief der unglückliche Dichter aus, „ist die Geißel meines Leberz!“ Und er vertraute dem Arzt an, daß er eines Tages entschlossen gewesen sei, sich in England den Fuß abnehmen zu lassen; die Chirurgen hätten sich aber einer solchen Operation widersetzt. In Genua arbeitete Byron fieberhaft; er schrieb Tag und Nacht. Trotzdem befriedigte ihn seine Arbeit wenig. Er sagte: „Ein Mensch sollte besseres tun, als Verse machen; Literatur ist ein nichtig Ding, ich bin für sie nicht berufen. Wenn ich noch zehn Jahre lebte, so könnten sie etwas Großes an mir erleben; ich würde eine Entstehungsgeschichte des Weltalls verfassen, die die Philosophen aller Zeiten in Erstaunen setzen würde.“ Kurze Zeit darauf brach der griechische Unabhängigkeitskrieg aus. Byron drängte den Arzt, mit ihm nach Hellas zu reisen, aber Alexander lehnte die Aufforderung ab mit dem Hinweis auf Frau und Kind. Byron erwiderte: „Was mich betrifft, so befinde ich mich in der gegenteiligen Lage: ich gehe, weil ich ein Weib habe.“ Der letzte Dienst, den der Arzt dem Dichter erwies, war, daß er diesen an einen Arzt wies, der ihn während des Krieges begleitete, und der ihm am Sterbebette zur Seite stand.



Der verprügelte Sultan. Abdul Aziz, ein Vorgänger des gegenwärtigen Beherrschers der Gläubigen, liebte es, wie einst Harun Al-Raschid, verkleidet und unerkannt durch die Straßen Konstantinopels zu wandern und sich aus persönlicher Anschauung ein Urteil über Zustände und Personen zu bilden. Eines Tages ging er in ein öffentliches Bad, ließ sich im Empfangszimmer mit den Anwesenden in ein politisches Gespräch ein und schimpfte gewaltig auf sich selbst. Ein Dervisch war darüber so entrüstet, daß er ihn einen „Jungtürken“, einen „Revolutionär“ schimpfte, einen Stock ergriff und ihn tüchtig durchprügelte. Am nächsten Tage ernannte der Sultan den Dervisch zum Gouverneur einer Stadt. „Dervisch“, sagte er bei dieser Gelegenheit zu dem Bestürzten und zugleich Hocherfreuten, „bleibe brav, lehre die Menschen Tugend und Wahrheit, aber bediene dich dabei eines leichteren Stockes!“

Humor.

Verstärkte Strafe. Direktor zum Schloßer: „Hören Sie mal, Schulze. Der Kerl auf Nr. 7 ist schon wieder einmal widerspenstig gewesen. Geben Sie ihm bis auf weiteres zweimal die Woche Wasser und Brot.“

„Ja, aber Herr Direktor, Nr. 7 hat bereits zwei Fasttage in der Woche!“

„So, na, dann geben Sie ihm an den Tagen ein Kochbuch zu lesen.“

Amerikanisch. Ein amerikanischer Farmer sandte einen Brief nach einer Nachbarstadt und schrieb auf die Adresse: „Jemandem anständigen Rechtsanwalt abzugeben.“ Nach zehn Tagen erhielt er den Brief zurück mit dem Bemerkten: „Hier keiner zu finden!“